

die oben behandelten griechischen Münzfunde ein, ein Beweis für die regen Beziehungen Kölns zum Osten. Im Jahre 211 n. Chr. läßt der Statthalter *L. Luceius Martinus* einen Tempel des syrischen Juppiter Dolichenus von Grund auf wiederherstellen (CIL. XIII 8201). Es liegt im Zuge jener Zeit, daß man Trinkgeschirr und anderes Kleingerät mit griechischen Inschriften versieht, eine Sitte, die sich in Köln bis ins 4. Jahrhundert hinab verfolgen läßt. Auch sonst ist im Geistesleben der niedergermanischen Metropole griechischer Einfluß unverkennbar, was z. B. durch das Philosophenmosaik besonders deutlich wird³⁴. Desgleichen zeigt sich in Kunst und Kunsthandwerk das Einströmen griechischer orientalischer Elemente³⁵, und es bleibt noch die Aufgabe, das anepigraphische Fundmaterial nach dieser Richtung hin im einzelnen zu prüfen. Daß Köln vier Jahrhunderte lang in mehr oder weniger engen Beziehungen zur östlichen Reichshälfte stand, verdankt es seiner Eigenschaft als Statthaltersitz, Veteranenkolonie und vor allem als Hafenstadt.

Köln.

Wilhelm Reusch.

Ein völkerwanderungszeitliches Frauengrab von Trebur, Starkenburg.

Im Oktober 1937 wurde beim Verlegen von Kabeln im Ortsbereiche von Trebur, Kr. Groß-Gerau, ein Skelettgrab angeschnitten und teilweise zerstört. Der Graben wurde sofort wieder zugeworfen, so daß keine Beobachtungen möglich waren. Die dabei gemachten Funde kamen auf Umwegen ins Hessische Landesmuseum nach Darmstadt: zwei bronzene Fibeln, zwei kleine bronzene Ringe, fünf Perlen aus Bernstein und eine aus Glas. Bei einer planmäßigen Nachuntersuchung der Fundstelle legte der Verfasser den unteren Teil des Grabes frei. Das Skelett wurde vom Becken abwärts noch ungestört vorgefunden. Die Beigaben wiesen die Bestattung als weiblich aus; ein in der Füllung des Kabelgrabens noch vorgefundener kleiner Rest der Schädelkalotte ist sehr dünn, hat aber bereits verwachsene Nähte, so daß es sich also um eine jüngere erwachsene Person handeln dürfte. Der rechte Oberschenkelknochen war nahe seinem unteren Ende verkrümmt, infolgedessen lag der rechte Fuß im Grabe unter den linken geschoben. Die gut erhaltene Tonschale (Abb. 3 u. 4) stand in Höhe der Fußknöchel zur Linken des Skeletts, leicht nach diesem hin geneigt. Alle anderen Beigaben fanden sich auf engem Raume über den Oberschenkeln. Das Grab war ziemlich genau von Südwest nach Nordost ausgerichtet. Die geringe Tiefe unter der heutigen Oberfläche (40—50 cm) sagt nichts über die alte Bodengestaltung aus, denn die schmale Sanddüne, in die das Grab eingebettet war, scheint nachträglich zur glatten Durchführung der Ortsdurchfahrt planiert worden zu sein. Das Grab enthielt im ganzen folgende Beigaben¹:

³⁴ Hierzu bemerkt E. Krüger, Arch. Anz. 1933, 686: „Es ist kein geringer Ruhmestitel der Stadt Köln, daß sie schon im 2. Jahrhundert ihrer Geschichte Bürger besessen hat, die solche Männer verehrten und in ihrem Hause ihre Bilder zu besitzen wünschten, wenn man sie auch nur auf dem Fußboden angebracht hat.“

³⁵ Vgl. J. Poppelreuter, Bonn. Jahrb. 114/115, 1906, 369 ff.

¹ Die Fundstücke befinden sich jetzt im Hessischen Landesmuseum Darmstadt.

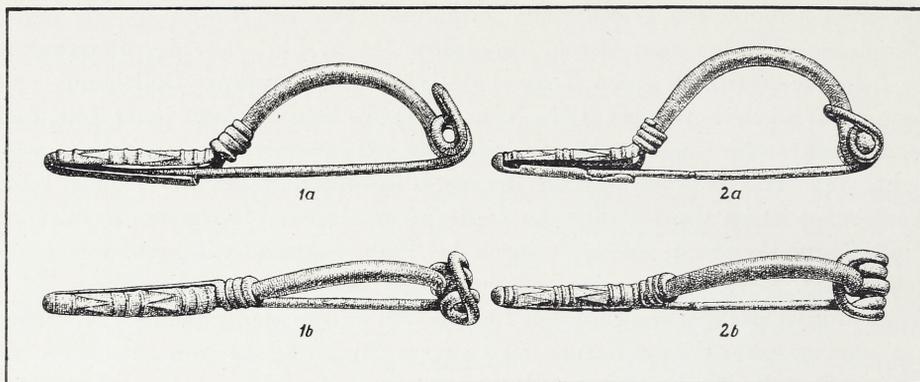


Abb. 1. Bronzefibeln von Trebur. M. 3:4.

1.—2. Zwei bronzene Fibeln (Taf. 32, 14—15 u. Abb. 1; L. ursprünglich 8,8 cm), als Paar gearbeitet. Sie gehören zur Gattung der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (Almgren Typ 158). Der Fuß ist auf der Schauseite mit kerbschnittartigen dreieckigen Facetten verziert, die von drei plastischen Querrippen begrenzt werden. Der Bügel ist im Querschnitt rund und geht in eine Spirale mit vier Windungen und oberer Sehne über. Während die eine Fibel (Taf. 32, 14 u. Abb. 1, 1) unversehrt erhalten ist, war das zweite Exemplar (Taf. 32, 15 u. Abb. 1, 2) bereits in alter Zeit in der Spirale als Stelle der stärksten Beanspruchung gebrochen und auf sehr einfache Weise repariert: Der Bügel wurde zum Ring zusammengebogen und mit der Spirale durch einen durchgesteckten Bronzestift verbunden; zur Erzielung der Federwirkung wurde die Sehne unter den Bügel verlegt. Aus der ursprünglich eingliedrige Fibel wurde somit unter äußerem Zwange eine zweigliedrige. Die Lösung lag an sich nahe, da die meisten Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (vor allem die Gruppe mit breiter Armbrustbildung) bereits eine derartige Konstruktion besaßen.

3. Bronzene Riemenzunge (Taf. 32, 1; L. 8,0 cm, Br. 2,6 cm). Die Vorderseite ist mit einem eingravierten Rautenmuster aus Doppellinien verziert, die beiderseits von gegenständigen flachen Halbkreisen begleitet werden². Der Oberteil ist zur Aufnahme des Riemens verdickt und enthält einen kräftigen Niet. Auf der Schauseite der Riemenzunge läßt sich oben in schräger Lagerung der vertiefte Abdruck eines etwa 1 cm breiten Gegenstandes erkennen. An mehreren Stellen haben sich Reste organischer Stoffe erhalten³.

4. Ovaler Rahmen einer Bronzeschnalle (Taf. 32, 4; Br. 3,0 cm). Die Oberfläche ist durch Wucherpatina stark angegriffen. Sie zeigt eine eigenartige und in dieser Ausführung scheinbar singuläre Verzierung: fünf parallele Reihen kleiner Löcher, die zum Teil mit einer weißen Masse ausgefüllt sind (oxydiertes Silber oder Niello?).

² Ein ähnliches Muster zeigt das Silbermesser aus dem Fürstengrab von Hasleben, vgl. Schulz-Zahn, Das Fürstengrab von Hasleben (1933) Taf. 7, 3.

³ Hierüber teilt W. v. Stokar (Berlin), der freundlicherweise die Untersuchung übernahm, folgendes mit: An der Schmuckseite des Stückes finden sich Haare, die von der Patina der Bronze vollkommen überzogen sind, bzw. Bronzeapatina selbst sind, die die Form der Haare angenommen hatte. Die mikroskopische Betrachtung zeigte einige Leithaare, sehr viel Grannenhaare, keine Unterwolle. An einer Stelle ließ sich die Struktur eines Haares noch erkennen. Es gehört in die Reihe des Rotwildes. Ob Hirsch oder Reh, läßt sich nicht entscheiden. Auf der Rückseite der Zunge ist ein leinenbindiges, sehr feines Wollgewebe deutlich sichtbar. Weiterhin zeigen sich am unteren Teil auf der Rückseite deutlich Holzabdrücke eines Laubholzes. Die nähere Bestimmung ist unmöglich. Daß es ein Laubholz ist, zeigen Gefäßreste.



Beigaben des Frauengrabes von Trebur, Starkenburg. M. 1:1.

1—5. 14—15 Bronze; 6—8 Glas; 9—13 Bernstein; 16 Knochen; 17 Eisen.

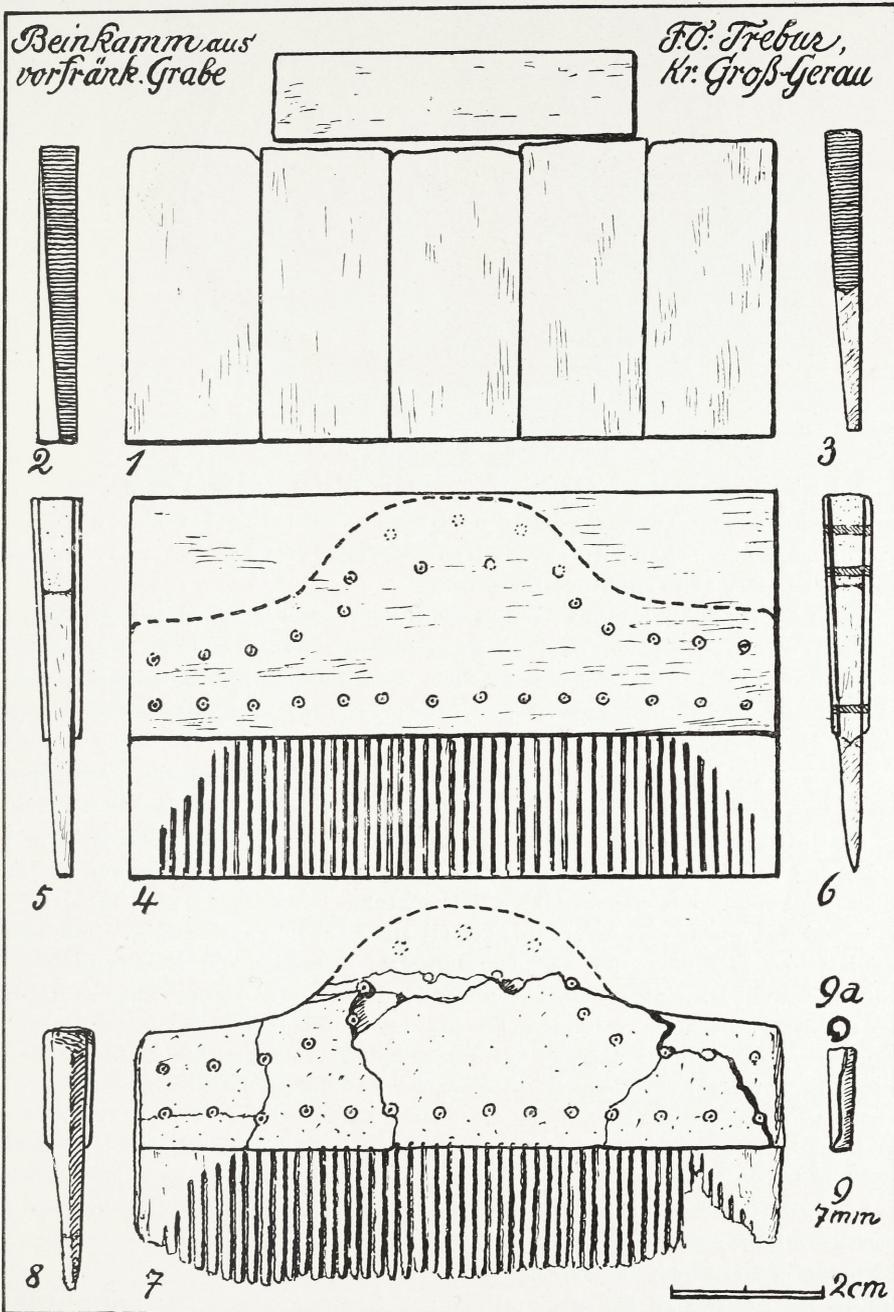


Abb. 2. Beinkamm von Trebur. M. 9:10.

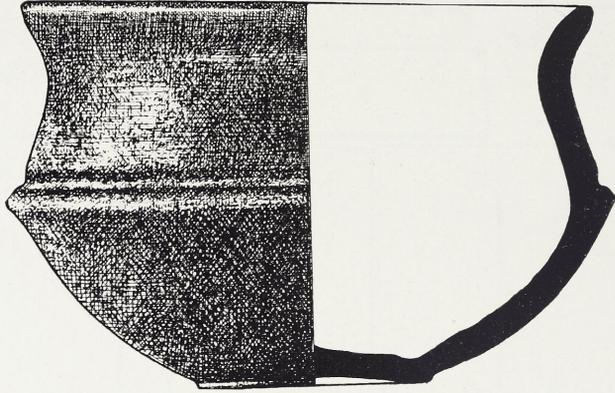


Abb. 3. Tonschale von Trebur. M. 3:4.

5. Kleine Schnalle aus dünnem Bronzedraht (Taf. 32, 5; Br. 1,5 cm).

6. Rundstabiger, zweimal gewundener Bronzedrahtring (Taf. 32, 3; Dm. 2,4 cm).

7. Kleiner, im Schnitt spitzovaler Bronzering (Taf. 32, 2; Dm. 1,6 cm) mit zwei Knöpfen, an einer Seite ein Stück Eisenrost.

8. Sechs in der Färbung verschiedene Bernsteinperlen (Taf. 32, 9–13), vier von ihnen beiderseits flach, zwei unten glatt und oben gewölbt. Zwei grüne Glasperlen (Taf. 32, 7–8) mit eingeschmolzenen weißen Augen bzw. aufgelegtem weißem Zickzackband. 31 walzenförmige kleine Glasperlen (Taf. 32, 6), davon fünf aus gelbgrünem, die übrigen aus braunrotem Glas.

9. Eisenmesser (Taf. 32, 17; erh. L. 10,5 cm), Spitze abgebrochen, mit geradem Rücken und geschweiffter Schneide. In der kurzen dreieckigen Griffangel sitzt ein Niet⁴.

10. Beinkamm (Taf. 32, 16; L. 9,3 cm). Der Griff ist abgebrochen. Bei der Auffindung war der Kamm mit grüner Patina bedeckt. Über seine Herstellung hat P. T. Keßler (Mainz) folgende eingehenderen Beobachtungen angestellt (vgl. Abb. 2):

„Zunächst wurde eine Mittelplatte (1) aus 5 bzw. 6 gleichartigen, 5 mm dicken Beinplättchen geschaffen, die aus der stärkeren Wandung von Knochenröhren geschnitten waren. Die einigermaßen als sicher anzunehmende Griffform läßt das Einlegen eines sechsten Teilstückes vermuten. Flächen und Stoßfugen sind tadellos geglättet, die Kopfenden der Teilstücke dagegen nur unregelmäßig zugesägt. Das Aneinanderhaften der fünf Teile, das für die Weiterbearbeitung der Mittelplatte notwendig war — so pultdachähnlicher Zuschnitt (2), Auflage der beiden Deckplatten (4 u. 5) — ist wohl vermittlems eines Klebstoffes herbeigeführt worden. Auch die beiden etwa 1,2 mm starken Deck- oder Griffplatten sind auf den Unterseiten mit einer feinen Feile bearbeitet. An einzelnen Stellen zeigen sich Farbflecken, vielleicht Spuren eines Klebemittels. Der Umriß des herzustellenden Kammes wurde sodann an den Außenseiten aufgerissen, die Nietlöcher bezeichnet und gebohrt und nach Einfügen der Niete die Form ausgesägt (5 u. 6). Als Niete sind bei dem vorliegenden Kamm kleine, 7 mm lange Bronzeröhrchen (9 u. 9a) verwendet worden, deren Fuge überplattet ist, und denen dadurch eine gewisse Federkraft bewahrt blieb. Die Röhrchen schmiegteten sich dem Bohrloch besser an und konnten sich dem Dehnen und Schwinden des Beinmaterials mehr angleichen. Einen besonderen Halt in den Löchern erhielten sie aber auch durch ihre etwas

⁴ W. v. Stokar (Berlin) konnte an diesem Messer ein anhaftendes sehr zartes leinenbindiges Gewebe aus Flachs feststellen. Dieses Gewebe war aber schon sehr stark verrottet, ehe der diagenetische Prozeß der Eisenoxyde begann.

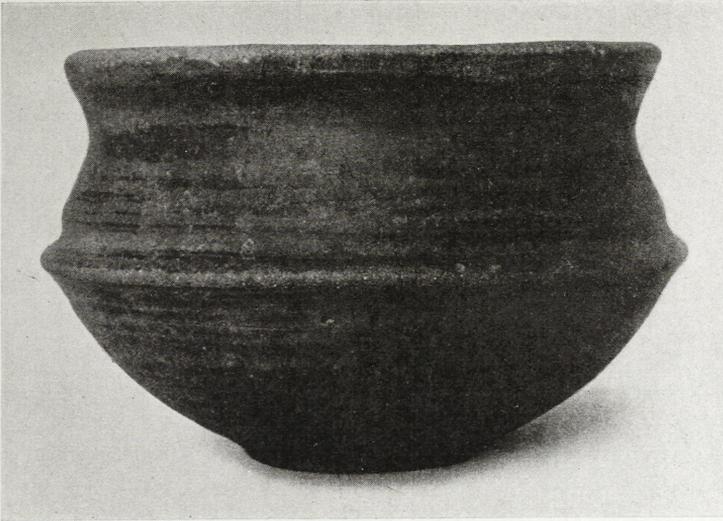


Abb. 4. Tonschale von Trebur. M. 3:4.

konisch zulaufende Form, ebenso durch die geringe Ausreibung der beiden Öffnungen mittels der Ausreibahle. Diese Art der Vernietung wurde meines Wissens höchst selten in dieser Zeit vorgenommen, sie ist aber vielleicht auch nicht immer beobachtet worden. Spätes Mittelalter und Neuzeit kennt sie (bei Messergriffschalen) häufiger. Nach Aus sägen der Kammform (7) wurden die scharfen Plattenkanten mit dem Messer beschnitten (8) und die Kanten der Deckplatten leicht gerundet (6). Zuletzt wurden die Zähne in den unteren Teil der gefaßten Mittelplatte von zwei Seiten her eingesägt (3 u. 4); durch Bearbeiten mit Messer und Stoßfeile nahm man den Zähnen die scharfkantige Form und glättete Zahngrund und Zahnspitze. Die an den Kanten der Deckplatten oder der Mittelstege oft beobachteten Einschnitte zeigen, daß die Herstellung der Zahnreihen immer – vorsichtshalber – zuletzt vorgenommen wurde. Ob die Eigenart des Vernietens einer zeitlichen Festlegung als Kriterium dienen kann, wäre zu untersuchen. Die Arbeit einer besonderen Werkstatt oder eines enger umgrenzten Bezirkes könnte hier ebenfalls vorliegen.“

11. Tonschale (Abb. 3 u. 4; H. 7,2 cm, Mündungsdm. 10,3 cm). Das fehlerlos erhaltene Gefäß besteht aus einem nicht allzu feinkörnigen Ziegelton und trägt außen wie innen schwarzen Farbüberzug, der am Unterteil vielfach abgegriffen ist. Die Drehfurchen treten deutlich hervor.

Die Zeitbestimmung des Grabes ist eindeutig durch das Tongefäß gegeben. Es gehört zu einer Gattung spätkaiserlicher Drehscheibenkeramik, die sowohl im linksrheinischen Gebiet wie in Mittel- und Südwestdeutschland vorkommt und die in der Hauptsache dem 4. Jahrhundert angehört. Der Zusammenhang der Schale von Trebur mit Schalen der Form Alzey 24/25⁵ ist offensichtlich, noch enger dürfte aber die Verwandtschaft mit Schalen mitteldeutscher Art sein, wie sie im Gräberfeld von Haßleben in Thüringen⁶ und in dem Sammelfund

⁵ W. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei (1916) 27 ff. mit Angabe der linksrheinischen und südwestdeutschen Vorkommen. Diese Form sieht Unverzagt als Vorform des doppelkonischen Gefäßes der Merowingerzeit an.

⁶ Schulz-Zahn, Das Fürstengrab von Haßleben (1933) Taf. 13 bes. Nr. 5.

von Eßleben, BA. Schweinfurt⁷, vorliegen⁸. Die Schale von Trebur dürfte hier nach in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehören. Für diesen Zeitansatz sprechen auch die beiden mitgefundenen Fibeln (Taf. 31, 14–15). Fibeln mit umgeschlagenem Fuß sind im mittelhheinischen Gebiet äußerst selten⁹, aus Starkenburg ist mir außer den beiden Treburer Fibeln nur noch ein Exemplar aus Stockstadt am Rhein bekannt¹⁰. Das Vorkommen einer typengleichen Fibel in Haßleben Grab 20¹¹ fügt sich hier für die zeitliche Einordnung gut ein.

Schwieriger ist die Zuweisung des Grabes an einen bestimmten germanischen Stamm. Mit dem schon länger bekannten Treburer Männergrabe gleicher Zeitstellung¹² hat es nichts zu tun, beide Gräber sind nicht Teile eines Friedhofes, sondern Einzelbestattungen, auch ist die Stammeszugehörigkeit des Kriegergrabes selbst noch nicht geklärt¹³. G. Behrens hat bei der Betrachtung des Wolfsheimer Fundes darauf aufmerksam gemacht¹⁴, daß gerade im mittelhheinischen Raume in dieser Zeit ruheloser Wanderungen gewiß auch mit Zügen kleiner Splittergruppen gerechnet werden muß, die in den gleichzeitigen historischen Quellen nicht erwähnt werden und nur noch aus Bodenfunden erschlossen werden können. So wird man eine Vermehrung des germanischen Fundstoffes im 4. Jahrhundert abwarten müssen, ehe man eine stammesmäßige Einordnung des neuen Grabes von Trebur vornehmen kann.

Mainz.

Friedrich Behn.

Fränkische Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied.

I. Grabungsbefund der Gladbacher Siedlung.

Über die seit dem Frühjahr 1937 angeschnittene fränkische Siedlung wurde bereits im Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 13, 1937, 119f. kurz berichtet. Seit diesem Stand (1. April 1937) wurde bis zum 2. Oktober 1937 infolge des starken Bimsabbaues eine Fläche von etwa 4300 qm mit 53 Hüttenstellen aufgedeckt¹. Einen Ausschnitt aus dem freigelegten Gelände gibt der Plan Beilage 2. Soweit heute schon eine Beurteilung möglich ist, dürften bei den freigelegten Hüttenstellen drei verschiedene Bauarten vorliegen. Von der ersten sind lediglich zwei sichere Grundrisse vorhanden. Es handelt sich um ebenerdige

⁷ Bayer. Vorgeschichtsbl. 14, 1937 Taf. 21.

⁸ Vgl. hierzu W. Schulz, Schumacher-Festschr. (1930) 319ff.

⁹ Die rheinischen und nassauischen Funde gibt N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit (1923) Karte 1.

¹⁰ Landesmus. Darmstadt Inv. A 1908, 25.

¹¹ Schulz-Zahn a. a. O. Taf. 10, 16.

¹² A. u. h. V. 5 Taf. 6.

¹³ K. Schumacher, Kultur- u. Siedlungsgesch. d. Rheinlande 3 (1925) 26 vermutet einen Alamannen, G. Behrens, Mainzer Zeitschr. 17/19, 1922/24, 72 einen Burgunden.

¹⁴ Mainzer Zeitschr. 17/19, 1922/24, 73ff.

¹ Außer den Zeichnern Wieland, Brückner und Tholen vom Landesmuseum Bonn ist besonders cand. phil. Hofer (Oldenburg) bei der Bergung des Befundes tätig gewesen. Nicht unerwähnt sei auch das Entgegenkommen und die Hilfsbereitschaft, die uns seitens der Leitung der Bimsgrube zuteil wurde. Es wäre uns sonst kaum möglich gewesen, eine so bedeutende Fläche mit verhältnismäßig geringen Mitteln vor ihrer Vernichtung durch den Bimsabbau zu beobachten.